

Teil 4

Nachbetrachtungen (Handschriftlich angefügt)

Nachtrag zu den Anmerkungen

29.5.2005

15 Jahre sind seit der Wiedervereinigung vergangen. Jährlich konnten uns Loebels und wir gegenseitig besuchen, ohne Visum und Grenzübertritt. Das ist unser großes Glück. Wer aber keine Verwandten im anderen Teil Deutschlands hat, fühlt noch wenig Zusammengehörigkeit. „Ossies“, denen die westdeutsche Regierung „blühende Landschaften“ in wenigen Jahren versprochen hat, sind enttäuscht. Hätte sie lieber von ihnen mehr Arbeitswille und Unternehmergeist und von den Westdeutschen mehr Opferbereitschaft gefordert! Stattdessen wurden Fehler über Fehler gemacht. Die Währungsreform mit der Geldwertung 1:1 ermöglichte den Ostdeutschen im Westen Autos, Fernseher, Waschmaschinen zu kaufen, und das für billiges Geld. Westdeutsche Unternehmer bekamen billige Kredite, um im Osten Betriebe zu kaufen, deren Arbeiter sie gegen wenig Lohn arbeiten ließen oder arbeitslos entließen. Die ostdeutschen Betriebe aber, die schon lange marode waren, konnten ihre Arbeiter nicht bezahlen und mussten sie entlassen. Es fehlte an neuen Maschinen, Ersatzteilen und Rostoffen. Hinzu kommt, dass die Ostblockländer wirtschaftlich kaputt waren und keine Kunden mehr waren, im Westen aber die Betriebe nicht konkurrenzfähig waren.

Die Bürger erwarteten eine Art Wirtschaftswunder wie im Westen zur Zeit Erhards, man übersah aber, dass damals der Wiederaufbau viele Jahre beanspruchte. Noch in den 50er Jahren gab es im Westen 1 Million Arbeitslose. Um die Ostwirtschaft anzukurbeln, sollte Privatisierung der VEG und VEB helfen. In Ermangelung ostdeutschen Kapitals gab man Geldhaien gegen Kredit (billig) die Werke, von denen aber viele nichts zum Aufbau unternahmen.

Und wir in Westdeutschland? Wir haben viele Jahre über unsere Verhältnisse gelebt. Als die Konjunktur nachließ, kam auch zu uns die Arbeitslosigkeit. Die Betriebe litten und leiden unter den Soziallasten und anderen Nebenkosten, verlagern sich zum Teil ins Ausland, wo Lohnkosten niedriger sind, und entlassen und entlassen. In Gesamtdeutschland gibt es jetzt fast 5 Millionen Arbeitslose. Werner spricht von mehr als 20% Arbeitslosigkeit im Weißenfelder Kreis.

Kein Wunder: Als die „blühenden Landschaften“ nicht gleich kamen, wurden die Ostdeutschen besonders anfällig für Ängste und Sorgen. Das Vertrauen zu Politikern und Wirtschaftsführern ist gesunken. Um die Wahlen zu gewinnen, keine Wähler zu verlieren, wagen die Regierenden nicht, finanzielle Opfer zu bringen. Der Staat verschuldet sich immer mehr, um Arbeitslose zu bezahlen und Zinsen für die Riesenschulden aufzubringen, da die Steuereinnahmen nicht mehr ausreichen. Das Vertrauen der Bevölkerung ist geschwunden. Unser ehemaliger Bundespräsident beklagt „Gefährlichen Verlust an Gemeinsinn“. Kein Wunder, denn wir erleben es, dass viele Politiker mehr an ihre Diäten als an das Gemeinwohl denken.

Was mir besonders Sorge macht, ist der Verlust an Moral. Die Kriminalität, besonders die der Jugend, ist bedenklich gestiegen. Das Fernsehen liefert über alle Maßen Muster für Gewalt. In den Schulen beklagen die Lehrer Disziplinlosigkeit und Mangel an Arbeitseifer. Ich kann nicht alles aufführen, was mich betrübt und was mir Sorgen bringt.

Darum wende ich mich lieber der Erinnerung zu, und mir fallen besonders die schönen Reisen in alle Welt ein.

Solange ich noch konnte, haben wir manche schöne Fahrt unternommen. Wir haben in Griechenland die Antike, Mutter unserer europäischen Kultur, genossen. In Athen besuchten wir die Akropolis und bewunderten sie vom gegenüberliegenden Lykavados-Berg. Auf dem

Peloponnes statteten wir Mykenä, Sparta, Kalamai, Olympia und schließlich Patras, wo wir den „Morow Daphne“, einen feurigen Rotwein genossen, unseren Besuch ab. Auf dieser Reise freundeten wir uns mit Dr. Adolf und Gerda Engesser an. Mit ihnen flogen wir im nächsten Jahr nach Kreta. In besonderer Erinnerung von hier bleiben der deutsche Soldatenfriedhof in Maleme, die Drachenschlucht, Knossos und Herakleion.

Mit Kollegen vom Europäischen Erzieherbund, war ich in der Provence, in der Camarque, an der Côte d'Azur und in Marseille. Im Jahr vorher besuchten wir Venedig, Florenz, Pisa (mit seinem schiefen Turm) und die Toskana. In den Uffizien interessierte sich meine liebe Frau besonders für den David von Michelangelo.

Über die Reisen habe ich mir übrigens Aufzeichnungen gemacht. Zweimal sind wir nach Teneriffa geflogen, einmal mit Ehepaar Tabbert. Zwei Jahre hintereinander haben wir uns am Strand von Gran Canaria geaalt. Unvergessen ist mir ein Kuraufenthalt mit Adolf Engesser in Bad Wursach.

in einem der nächsten Jahre waren wir mit Engessers in Straßburg, Kolmar und lernten ein Stück Vogesen kennen.

Nach der Wende trieb es mich in Gefilde der alten Heimat. Mit Charlotte besuchte ich den Thüringer Wald. Hier bin ich schon oft als Kind und Jugendlicher gewandert. Ich erinnere mich: Im Hotel auf dem Inselsberg zahlte mein Vater 1923, also während der Inflation, für unsere Zeche 100.000 Mark, worauf ich in den Speisesaal schrie: „Papa, hast du soviel Geld?“ Im nächsten Jahr fuhr ich mit Charlotte an die Unstrut und Saale. Wir sahen uns Mühlhausen, den Kyffhäuser, Artern, Freiburg und Naumburg an. (Den Wendelstein will ich nicht vergessen.) Die Fahrt gefiel uns so gut, dass ich sie im nächsten Jahr wiederholte, diesmal erweitert um die Fahrt durch das Saaletal.

Den umgekehrten Weg fuhren wir mit Rudi und Ute von Jena, über die Dornburger Schlösser, Rudelsburg, Saaleck, Schulpforte (warme Erinnerung an die Schwiegereltern und unsere Flitterwochen, Naumburg, diesmal aber über Weißenfels nach Halle. Hier war der Besuch des Händelhauses ein besonderes Erlebnis.

Eine wunderschöne Mainfahrt mit Charlotte darf nicht vergessen bleiben.

Erwähnen möchte ich unsere jährlichen Zusammenkünfte der Sippe Hoppe in Bensheim an der Bergstraße, in Melsungen mit dem Besuch des Roten Moores in der Rhön, in Weilburg und Herborn, in der Pfalz, im Odenwald, in Bad Herrenalb, Schwarzwald.

Dann kamen noch zwei wunderbare Urlaubsreisen mit Erika und Klaus. Einmal waren wir an der Costa del Sol bei Malaga und besuchten Granada mit der Alhambra, ebenso Ronja. Ein Jahr später waren wir mit den beiden auf Ibiza in einem feudalen Ferienpark. Erwähnen möchte ich noch zwei Kuren in Schlangenbad und Bad Salzschlirf,, die mich von meinen Hüftbeschwerden heilen sollten, leider ohne durchschlagenden Erfolg.

Nachtragen muß ich eine schöne Fahrt in die Lüneburger Heide mit einem Besuch des Löns-Denkmal und des Vogelparks in Walsrode.

Da bin ich nun bei meinen Wehwehchen, die mir vor allem in den letzten Jahren das Leben verbitterten. Als Kind, Jugendlicher und junger Mann bin ich so gut wie nie krank gewesen. Im Krieg zerschlug ich mir durch einen Granateinschlag die Vorderzähne. Die Folge war: Ein Zahn nach dem anderen ging kaputt, so dass ich heute ein komplettes Gebiß trage. in der russischen Gefangenschaft hatte ich zweimal eine Art wolhynisches Fieber. Beim zweiten Mal war ich so runtergekommen, dass man mich nach Hause schickte.

Aber dann ging's los. Aus der Gefangenschaft brachte ich ein Herzleiden und Wasserödeme mit. Es macht mir heute Beschwerden. Kardiologen betrachten es kritisch, besonders, wenn es um Operationen geht. Ich kann nur noch langsam gehen (seit 2001) und fühle mich seit meiner Operation schwach.

Rudis Lebenserinnerungen Teil 4

Auf die Gelbsucht, gleich nach der Heimkehr aus der Gefangenschaft, drei Jahre hintereinander drei Nierensteinkoliken. Das war das schmerzhafteste, was ich je erlebt habe. Ich nehme an, dass als Folge eine Niere geschrumpft ist, und heute überhaupt nicht mehr arbeitet.

1958 mußte ich eine Elektroresektion an der Prostata durchführen lassen. Dann kamen 1968 und 1970 zwei Leistenbruchoperationen dran.

Langwierige Herzrhythmusstörungen quälten mich 1974. Zwei große Hüftoperationen musste ich 1984 und 1986 vornehmen lassen. Die Hüften haben 15 Jahre gehalten, da lockerten sich beiderseits die Gelenkpfannen, und ich kann seitdem nur mit einem Rollator oder Krücken gehen. Und dieses Unglück kam kurz vor einer Darmoperation.

1996 besuchte mich mein Freund Arthur Mähnert aus Eisleben. Als ich mit ihm die Elisabethkirche besuchen wollte, prallte ich, von der Sonne geblendet, gegen einen Miststreuer. Beide brachen wir das Brustbein. Vorher hatte ich noch eine Gallensteinoperation. Der Arzt überreichte mir einen einzigen Stein, der etwa 10 cm lang und 3,5 cm dick war. Mein ganzer Stolz, den ich produziert habe. 1997 beglückte mich ein Prostata-Karzinom und seitdem renne ich alle 6 Wochen zum Urologen. Auch die Augen meldeten sich krank: Ich wurde beiderseits am grauen Star operiert.

Das neue Jahrtausend setzte meine Leiden fort. 2001 wurde ich wegen Darmkrebs operiert und werde seitdem mit einem Darmausgang am Bauch und einem Blasenkatheder geziert. Ein Jahr später kam die Analfistel dazu, mit der sich bis heute die Diakonieschwestern abmühen.

In diesem Jahr bekam ich plötzlich ein Magengeschwür mit einem bösartigen Tumor. Eine Operation habe ich wegen der Herzbeschwerden zunächst abgelehnt, werde aber wohl doch nicht herumkommen. Dr. Maywurm, mein Urologe, meinte: „Ihnen bleibt aber auch nichts erspart.“

Das Jahr 2004 brachte viel Leid über unsere Familie. Im Juni starb unser lieber Schwiegersohn nach einer Herzoperation. Er war ein lieber Mensch, der sich sehr wohl in unserer Familie fühlte und mir besonders nach meiner Darmoperation sehr geholfen hat.

Wenn ich mich in der Wohnstube auf meinen Sessel setze und wenn ich mit meinem Rollator spazieren fahre, muß ich an Klaus denken, der mir beide besorgt hat. Im selben Jahr brach sich Dirk beim Segeln die Beine. Elke musste sich am Knie operieren lassen und quält sich noch damit. Die meisten Schmerzen muß wohl Uwe ertragen. Hüftgelenkoperation und Schmerzen an der Bandscheibe machen ihm das Leben schwer.

Unsere liebe Mareike musste sich scheiden lassen. Am meisten tut mir das Herz weh, wenn ich an meine Ute denke. Nach 24 Jahren Ehe glaubt sie, mit ihrem Rudi nicht mehr die Ehe weiterführen zu können. Dabei glaubten wir, dass es kein glücklicheres Paar gäbe. Wie haben wir uns gefreut, wenn sie ihre Ferien zusammen mit ihren Jungen bei uns in Bracht verbrachten. Mein einziges großes Glück ist meine liebe Charlotte geblieben. Gebe der Herr, dass unser beider Abschied schnell und ohne große Schmerzen kommt!

Mein Bruder Rudi verstarb am 10. Dezember 2007 in Mörfelden-Waldorf.

Nachtrag: Mit meinem Bruder hatte ich mich über viele Dinge aus seiner Kriegszeit unterhalten und darüber diskutiert, von denen er in seinen Lebenserinnerungen nicht einmal eine Andeutung macht. Dabei stießen wir auch auf das den Historikern bekannte Phänomen, dass er etwas anderes gefühlsmäßig behauptete, was völlig im Gegensatz zu den berichteten Erlebnissen stand. Er hatte einfach die Nachkriegspropaganda in seine Erinnerung als eigenes Erleben integriert. Hierzu möchte ich das vielleicht markanteste Beispiel erwähnen. So sagte

Rudis Lebenserinnerungen Teil 4

er einmal im Gespräch: „Die Waffen-SS war stets reichlich mit dem modernsten Gerät ausgestattet, während wir, d. h. die Wehrmacht, völlig unzureichend ausgerüstet war.“ Das formulierte er als pauschale Behauptung, ohne sie aus seiner reichen Erfahrung zu belegen. Da sah es ganz anders aus.

So hatte er mir in einer Diskussion kurz vorher erst erzählt, er sei einmal irgendwo im Osten Ortskommandant gewesen. Es wurde eine Offensive der Roten Armee erwartet, der er mit seinen schlecht ausgerüsteten Verbänden mit großer Sorge entgegensah. Unter seinem Befehl standen Einheiten der Wehrmacht, der Waffen-SS und der Russen unter eigenen Offizieren. (Außerdem waren bei der Wehrmacht Russen ohne Waffen vorhanden, die sich besonders als Pferdeführer und –Betreuer bewährten, die aber auch andere Aufgaben versahen, sogenannte Hiwis).

Seine Wehrmachtssoldaten seien erbärmlich schlecht ausgerüstet gewesen; seine Leute von der Waffen-SS und die russische Einheit seien gleichermaßen noch schlechter dran gewesen. Eines Tages näherte sich seiner Stellung ein Verband der Waffen-SS, der Verband und jeder einzelne Mann hochmodern reichlich ausgerüstet mit allem, was es an modernsten Waffen gab. Diese Waffen hätte er gerne gehabt. Aus dem Kübelwagen sprang der Kommandeur der Truppe heraus und ohne Gruß wendete er sich an meinen Bruder: „Wo sind hier die Russen? Die wollen wir mal gleich liquidieren. Bei einem Angriff der Sowjets laufen die sonst sowieso über und drehen ihre Waffen gegen uns.“ Mein Bruder gab ihm sinngemäß zur Antwort: „Auch wenn er im Dienstrang unter dem Kommandeur der vorgefahrenen Waffen-SS-Einheit stünde, stehe ihm als Ortskommandanten die Befehlsgewalt zu und in seinem Bereich würde niemand liquidiert.“ Der Kommandeur stieg wutschnaubend wieder in seinen Kübel mit den Worten: „Dann lasst Euch vom Iwan ebend zu Hackfleisch verarbeiten“, und fuhr mit seinem Verein wieder davon.

Die Offensive kam tatsächlich. Von den Russen meines Bruders lief niemand über, sonder sie kämpften Seite an Seite mit den Soldaten der Wehrmacht und Waffen-SS. Alle drei Teile der Verteidigungslinie kooperierten miteinander und die Offensive wurde abgewehrt.

Nachdem ich meinen Bruder auf den Widerspruch aufmerksam gemacht habe, meinte er: „Du hast recht. Wie kann mir nur so etwas passieren?“ Wir haben dann zusammen gerätselt, was für ein hochgerüsteter Verband der Waffen—SS da erschienen war. Wir neigten zur Auffassung, dass es sich um eine Einheit der berüchtigten Einsatztruppen handelte, deren Wirken nur zu gut bekannt ist. Viele Berichte stimmen darin überein, gegenüber Zivilisten und Gefangenen waren sie mutig, ihr Kampfwert dagegen war sehr gering. Es gibt Berichte von solchen hochgerüsteten Verbänden, die beim Rückmarsch der deutschen Truppen ihrerseits aber nach vorn gingen und dabei die zurückgehenden Soldaten verhöhnten. Es kam vor, dass ein solcher SS-Verband wenige Minuten später zu bestehen aufgehört hatte. Die nachrückenden Russen hatten ihn ausgelöscht, bevor dieser überhaupt merkte, was los war.

Etwas ähnliches berichtete einmal ein Arbeitskollege mitte der 50er Jahre. Ich arbeitete als Schüler währen der Ferien. Mit einem älteren Kollegen unterhielt ich mich über seinen Einsatz in Russland und wie er auch Seite an Seite mit Russen gekämpft hatte. Als ich zu ihm sagte, dass wären doch alles Landesverräter gewesen, so würden wir es wenigstens in der Schule lernen, hätte er mir vor Zorn fast eine runtergehauen. Er rief ein paar Kollegen, hört euch das an, was die denen auf der „Höheren Schule“ für „Sch...“ – er sagte es plattdeutsch – mit unseren Steuergeldern beibringen. Er fuhr fort: „Das waren keine Landesverräter, keine Nazis sondern russische Patrioten, denen Stalin und z. T. auch schon Lenin alles genommen hatte, auch etliche Familienangehörige.“